

# Er hätte morden müssen



## Der Bremer Ludwig Baumann und die Frage, was er denn Besseres hätte tun können als Hitlers Krieg zu verraten

Von Heinrich Kracke

BREMEN. Die Ereignisse liegen auf den Tag genau 70 Jahre zurück. Krieg. Der Bremer Ludwig Baumann (90) kauert an diesem 18. November 1942 in seiner Zelle im Gefängnis von Bordeaux in Frankreich. An Händen und Füßen ist er gefesselt. Aus dem Fenster zu schauen ist den Gefangenen verboten. Vor allem einem wie ihm verboten. Ludwig Baumann ist zum Tode verurteilt. Seit fast fünf Monaten sitzt er bereits in der Todeszelle.

Aber Zeitbegriffe wie Monate, wie Wochen, sie spielen für ihn keine Rolle mehr. Er weiß nicht, dass es der 18. November ist; ihn interessiert nicht, dass es ein Mittwoch ist. Er denkt in anderen Kategorien. Er denkt von Tag zu Tag. „Morgens war es am schlimmsten.“ sagt er. Morgens war Wachwechsel im Gefängnis, morgens holten sie Todeskandidaten aus ihren Zellen und erschossen sie im Hof.

Seine Zelle liegt im Erdgeschoss. „Jeden Morgen habe ich die Schritte gehört, das Klacken der Stiefel, die Schritte kommen näher und immer näher.“ Ludwig Baumann erzählt mit leiser Stimme von diesen Ereignissen. Und mit präzisen Worten, so als würden sie sich jetzt abspielen, so als lägen sie nicht schon zwei Generationen zurück. Er hört, wie die Schritte ganz nahe sind, wie sie sich wieder entfernen, und wie das Warten beginnt. Das Warten kann noch schlimmer sein.

„Ich höre diese Schritte noch heute. In Alpträumen.“ sagt Ludwig Baumann. Früher hat er zu verdrängen versucht, hat verdrängt, „aber jetzt im Alter, jetzt kommt es zurück,

kommt immer schlimmer zurück.“

Die NS-Justiz hatte ihn als Deserteur zum Tode verurteilt. Dass er schon sieben Wochen später begnadigt worden war, sagte man ihm nicht. Zehn Monate saß er in der Todeszelle. Anschließend ging die Hölle weiter. Ludwig Baumann kam ins KZ Esterwegen, er kam ins Wehrmachtsgefängnis Fort Zinna Torgau, er landete in einem Strafbataillon, in einem Himmelfahrtskommando an der Ostfront. Als einer von ganz wenigen überlebte er diese Einsätze in Weißrussland, in der Ukraine; Einsätze auf „verbrannter Erde“, wie es damals hieß. Die Wehrmachtstruppen hatten längst die Dörfer und Städte niedergebrannt, die Menschen umgebracht und befanden sich auf dem Rückzug. Jetzt sollten die Strafbataillone die russische Armee aufhalten. „Ich hatte das Glück, dass meine Verletzung von einem tschechischen Arzt behandelt wurde. Er sorgte dafür, dass meine Wunde nicht so schnell abheilte.“

Ludwig Baumann teilt das Schicksal mit rund 30.000 Desertoren, Verweigerern und „Kriegsverrättern“. 20.000 wurden hingerichtet. Und das Leiden endete nicht mit dem Kriegsende. „Viele sind als Kriegsverräter verurteilt worden. Einer, der den Krieg verrät, tut doch nichts Schlechtes. Was hätte ich denn Besseres tun können, als Hitlers Krieg zu verraten.“ sagt er heute. Nicht nur im Krieg, sondern auch in den Jahren danach sah man das anders. Einer wie Baumann galt als Feigling. Er tat besser daran, sein Kriegschicksal zu verschweigen. Sprach er doch darüber, erntete er Beschimpfungen, bestenfalls. „Einmal wurde ich zu-

sammengeschlagen. Und als ich das bei der Polizei angezeigt habe, wurde ich auf dem Revier gleich noch einmal verprügelt.“

Anders als viele Kriegsakten, die kurz vor dem Zusammenbruch vernichtet wurden, hat Ludwig Baumanns Akte die Zeiten überdauert. Er holt einen Stapel säuberlich gehefteter Papiere aus dem Wohnzimmerschrank. 19 Seiten. „Feldurteil“ steht darauf, der Begriff „zum Tode“ ist unterstrichen. Und es steht der Name des Richters darunter. „Ich habe recherchiert, was aus ihm geworden ist. Er hat im Nachkriegsdeutschland sofort Karriere gemacht.“ sagt Ludwig Baumann, „einige dieser Richter sind bis in den Bundesgerichtshof aufgestiegen.“

Ein Aufstieg, der ihn wütend macht. Er engagierte sich in der Friedensbewegung, er gründete den Bundesverband Opfer der NS-Militärjustiz. Anfang der 90er Jahre noch mit 37 Mitstreitern, aber es dauerte ewig, ehe ihm und den anderen ganz allmählich Rehabilitation widerfuhr. Erst 60 Jahre nach seinem Todesurteil erklärte der Bundestag im Jahr 2002 die Schandurteile der Blutrichter für null und nichtig. Erst seit zehn Jahren ist Ludwig Baumann nicht mehr vorbestraft. Im vergangenen Jahr ehrte ihn die Stadt Bremen für sein Engagement. Doch vollständig rehabilitiert fühlt er sich und seine Leidensgefährten weiterhin nicht. „Alle Kriegsoffer haben Denkmäler erhalten, die Deserteure nicht.“ Erst ganz langsam ändere sich das. Und so reist Ludwig Baumann in Sachen Anerkennung durch die Lande. Wer sonst? Er ist das inzwischen einzige Opfer der NS-Militärjustiz, das noch lebt. Seine Zwischenbilanz:

„In Hamburg werden wir im nächsten Jahr ein Denkmal erhalten. Das wurde mir jetzt zugesagt. In Torgau ist für unsere Opfer das Gedenken weiterhin sehr schwer.“

Als Marinesoldat war er in Bordeaux eingesetzt. Ein Posten, der weniger mit Tod und Gräuel zu tun hatte. Sie sollen Beutegut bewachen, er, seine Einheit, zu der der Hamburger Kurt Oldenburg gehört, mit dem er sich angefreundet hat. Aus der Ferne hören sie von Eroberungen und Rückschlägen. Hitlers Truppen sind inzwischen in die Sowjetunion eingedrungen. „Wir haben beschlossen, wir wollen mit all dem nichts mehr zu tun haben.“ sagt Ludwig Baumann. Wir, das sind er und Kurt Oldenburg. „Wir können nicht töten.“ Sie nehmen Kontakt zu französischen Hafentarbeitern auf, zur Resistance, die sich allmählich formiert, sie wollen ins Vichy-Frankreich flüchten, ins unbesetzte Südfrankreich, und von dort über die französische Kolonie Marokko nach Amerika.

Im Waffendepot lassen sie zwei Pistolen mitgehen. Französische Freunde helfen ihnen mit unverfänglicher Kleidung aus, die Franzosen sind es auch, die sie bis kurz vor die Grenze fahren. Nur noch wenige Kilometer, die sie alleine zurückzulegen haben, und schon stünden sie in der Freiheit. Doch mitten im Gelände stößt sie eine deutsche Zollstreife auf. „Mitkommen.“ Noch werden sie für Franzosen gehalten. Die Streife geht voran. Würden sie als Deutsche erkannt, wäre alles aus. Sie müssen jetzt von ihren Pistolen gebraucht machen. Sie müssen schießen. Sie müssten.

Sie hätten die Gelegenheit. Aber sie schießen nicht.

„Es ist mir nicht gegeben, Menschen zu töten.“ sagt Ludwig Baumann.

(Fortsetzung in der kommenden Ausgabe des Sonntags-Tipp)